

Silke Mende

Ausstieg aus der Megamaschine?

Planungskritik in den Neuen Sozialen Bewegungen

Für das Selbstverständnis und die Ideenwelt von Protestbewegungen, vor allem in der jüngeren Zeitgeschichte, ist visuelle Kommunikation ein zentrales Element.¹ Die nebenstehende Karikatur aus der Frankfurter Sponti-Zeitschrift „Pflasterstrand“ bündelt Erfahrungen von Entfremdung, Anonymität und Ohnmacht.² Sie ist geradezu symptomatisch für die Gegenwartskritik des alternativen Milieus und eines signifikanten Teils der Neuen Sozialen Bewegungen in den 1970er und 1980er Jahren.

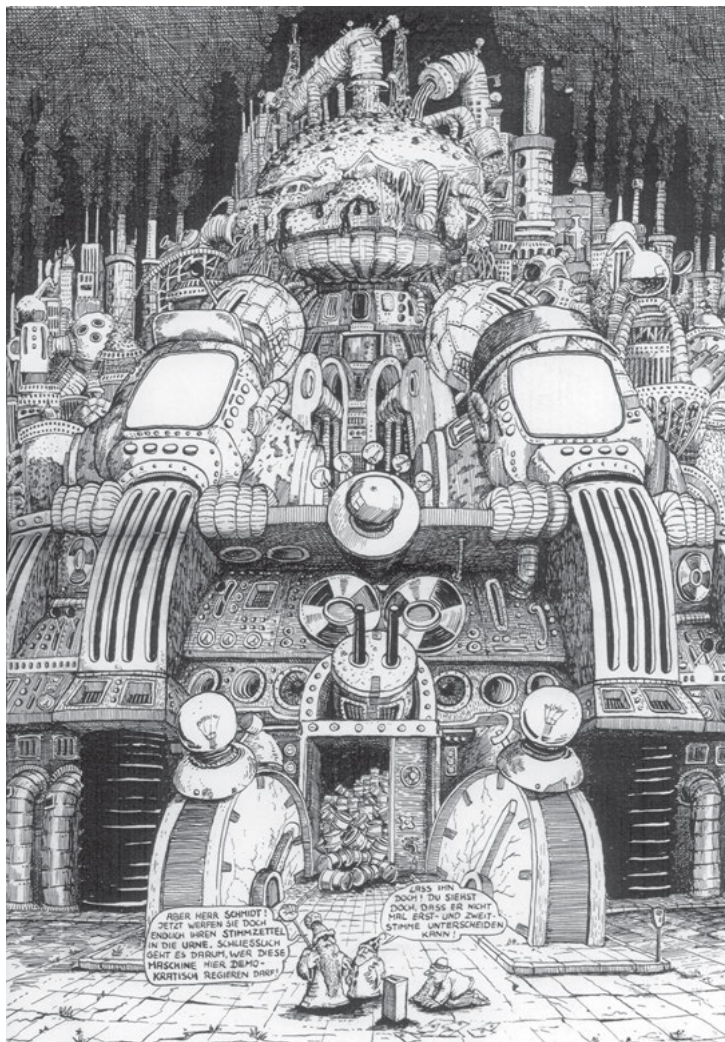
Die von Matthias Horx stammende Zeichnung, betitelt als „Abenteuer in Technokazien. Karl Pappnase und Dr. Freakowski“, nimmt mit der „Maschine“ ein paradigmatisches Motiv auf, das im Alternativ- und Protestmilieu weit verbreitet war. Der Topos von der „Maschine“, zugespitzt im Begriff der „Megamaschine“, avancierte zu einem Zentralbegriff der Kritik an den Ausformungen der modernen Industriegesellschaft, der unterschiedliche Themen und Aspekte miteinander verband. Jenseits dessen ist „Maschine“ im Sinne von Hans Blumenberg ein „prägnantes Programmwort der Weltdeutung“ und einer der metaphorischen Prototypen in der Geschichte politischer Sprache.³ Der Begriff bedient ganz unterschiedliche ideengeschichtliche Traditionslinien; er war und ist anschlussfähig für linke wie rechte Technikkritik.

¹ Am Beispiel der Friedensbewegung: Kathrin Fahlenbrach/Laura Stapane, Mediale und visuelle Strategien der Friedensbewegung, in: Christoph Becker-Schaum/Philipp Gassert/Martin Klimke (Hrsg.), „Entrüstet Euch!“ Nuklearkrise, NATO-Doppelbeschluss und Friedensbewegung, Paderborn 2012, S.229–246; Benjamin Ziemann, The Code of Protest: Images of Peace in the West German Peace Movements, 1945–1990, in: Contemporary European History 17 (2008), H.2, S.237–261. – Zentrale Überlegungen des vorliegenden Beitrags finden sich bereits in: Silke Mende, „Nicht rechts, nicht links, sondern vorn“. Eine Geschichte der Gründungsgrünen, München 2011, insb. S.322–406.

² Die Karikatur in: Pflasterstrand 90 (1980), S.20f.

³ Hans Blumenberg, Paradigmen zu einer Metaphorologie, Berlin 2013, S.91–110, Zitat: S.93 sowie Ahlrich Meyer, Mechanische und organische Metaphorik politischer Philosophie, in: Archiv für Begriffsgeschichte 13 (1969), S.128–199.

Karikatur von Matthias Horx: „Abenteuer in Technokazien: Karl Pappnase und Dr. Freakowski“, abgedruckt in: *Pflasterstrand* 90 (1980), S. 20f.; Rechteinhaber: Matthias Horx



Doch welche für die Neuen Sozialen Bewegungen charakteristischen Themen lassen sich, ausgehend von dieser Karikatur, mit Blick auf unsere Fragestellung nach Planung und Planungskritik auffächern? Folgender Ausschnitt des Bildes verrät, dass in diesem Fall an erster Stelle eine Kritik an Parteien und Wahlen im Konkreten sowie „dem Staat“ und der Bonner Parteiendemokratie im Allgemeinen geübt wird. Mit Blick auf den fremdbestimmten und stimmlosen „Herrn Schmidt“ entspinnt sich folgender Dialog:

„Aber Herr Schmidt: Jetzt werfen Sie doch Ihren Stimmzettel in die Urne. Schließlich geht es darum, wer diese Maschine hier demokratisch regieren darf.“

„Lass ihn doch! Du siehst doch, dass er nicht mal Erst- und Zweitstimme unterscheiden kann!“⁴

Ausschnitt aus Abb. S. 199



Obwohl die Zeichnung in erster Linie jene Parlamentarismus- und Parteienkritik widerspiegelt, die signifikante Teile der Neuen Sozialen Bewegungen charakterisierte, bildet sie auch ein grundsätzliches Unbehagen dieses Milieus an Technokratie und Machbarkeitsglauben sowie an der „Kälte“ der „verwalteten Welt“ ab. Ausgehend davon konzentriert sich der folgende Beitrag auf drei für diesen Band zentrale Themenfelder, die aus zeitgenössischer Perspektive eng miteinander

⁴ Pflasterstrand 90 (1980), S.20f.

verwoben waren: erstens die Wahrnehmung von Planung und Technik sowie einzelne Grundzüge von Planungskritik in den Neuen Sozialen Bewegungen, zweitens die Frage nach den damit verbundenen Fortschrittsverständnissen sowie drittens das Thema Staatskepsis und Demokratievorstellungen, wozu auch Formen der Selbstorganisation in den Bewegungen zählten.

Der Schwerpunkt liegt auf dem Zeitraum von den späten 1960er bis zu den frühen 1980er Jahren sowie auf Westdeutschland. Im Mittelpunkt stehen die Neuen Sozialen Bewegungen, die sich an der Wende zu den 1970er Jahren rund um das Thema „Lebensqualität“ formierten. Vor allem die Sozialwissenschaften grenzen sie idealtypisch von den „alten“ sozialen Bewegungen ab, allen voran von der Arbeiterbewegung, die sich stärker über klassisch industriegesellschaftliche Themen und Kategorien wie „Arbeit“, „Klasse“ und „Kapital“ definierte.⁵ Im Folgenden geht es hauptsächlich um die Umwelt-, die Anti-AKW- und die Friedensbewegung, weniger um die Frauen- oder die „Dritte-Welt“-Bewegung, wobei sich auch zu diesen Bezüge herstellen ließen. Schließlich werden die in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre entstehenden grünen, bunten und alternativen Listen in den Blick genommen, die eng mit den damaligen Protestbewegungen verbunden, wenn auch keinesfalls deckungsgleich mit ihnen waren.

1. Planungskritik

Obwohl die Fortschritts- und Technikkritik historisch deutlich weiter zurückreicht, ist die Gegenwarts kritik der Neuen Sozialen Bewegungen vor dem Hintergrund der „langen“ 1960er Jahre zu sehen, zumal diese für viele ihrer Akteure den zentralen Erfahrungsraum darstellten.⁶ Die Geschichtswissenschaft hat diese Dekade recht einhellig als Jahrzehnt von Zukunftseuphorie und Fortschrittsoptimismus, Planungsdenken und Machbarkeitsglauben charakterisiert. Über gesellschaftliche Gruppen- und Parteigrenzen hinweg herrschte großes Vertrauen in Technokratie und Planung auf der Basis wissenschaftlicher

⁵ Roland Roth/Dieter Rucht, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt a.M. 2008, S.9–36, hier S.13–17.

⁶ Zu den Traditionen der Technik- und Fortschrittskritik: Rolf Peter Sieferle, Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart, München 1984.

Expertise. Im Bereich der Energiepolitik fand dies in der Akzeptanz der Kernkraft seinen Ausdruck, die mehrheitlich als verheißungsvolle Zukunftstechnologie wahrgenommen wurde.⁷ In Abgrenzung zu diesem zeithistorischen Kontext formierten sich an der Wende zu den 1970er Jahren die ersten Bürgerinitiativen. Sie traten als Opposition gegen die spür- und sichtbaren Folgen einer aus ihrer Sicht verfehlten Planungspolitik in den Bereichen Stadt-, Verkehrs- und Raumplanung zusammen und kritisierten so beispielsweise Luftverschmutzung und Verkehrslärm. Die Wendung vom Konkreten zum Allgemeinen erfolgte einerseits über interne Vernetzungen, andererseits insbesondere durch die Auseinandersetzung mit dem Thema Kernenergie. Für zahlreiche Anhänger der Neuen Sozialen Bewegungen war diese keinesfalls eine verheißungsvolle Zukunfts-, sondern eine symbolbeladene Reiztechnologie. Sie wurde zu einem regelrechten Dachthema, das ganz unterschiedliche Aspekte der Kritik zu bündeln vermochte. In Auseinandersetzung mit der Kernkraft wurde das schwindende Vertrauen in die Beherrschbarkeit von Technik, die Risikoanfälligkeit technischer Großsysteme sowie die Vergeblichkeit menschlicher Machbarkeitsutopien durchdekliniert.⁸

Damit rückten die Prämissen planerischen Denkens in den Blick. Nicht mehr bloß konkrete Beispiele von Planungspolitik, sondern auch die übergreifenden Ideen und Ordnungsmuster, die dem zugrunde lagen, gerieten zur Zielscheibe. Das konnte, wie das folgende Zitat zeigt, in eine umfassende Kritik der hoch technisierten, modernen Industriegesellschaft münden:

„Wir stellen fest, daß wir zunehmend verwaltet und manipuliert werden, daß wir zu Rädchen in einem Getriebe geworden sind, das wir nicht mehr durchschauen können. Darum haben wir uns entschlossen, unsere Sache selbst in die Hand

⁷ Gabriele Metzler, Am Ende aller Krisen? Politisches Denken und Handeln in der Bundesrepublik der sechziger Jahre, in: HZ 275 (2002), S.57–103; Michael Ruck, Ein kurzer Sommer der konkreten Utopie. Zur westdeutschen Planungsgeschichte der langen 60er Jahre, in: Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers (Hrsg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S.362–401.

⁸ Albrecht Weisker, Expertenvertrauen gegen Zukunftsangst. Zur Risikowahrnehmung der Kernenergie, in: Ute Frevert (Hrsg.), Vertrauen. Historische Annäherungen, Göttingen 2003, S.394–421; Anselm Tiggemann, Die „Achillesferse“ der Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland. Zur Kernenergiekontroverse und Geschichte der nuklearen Entsorgung von den Anfängen bis Gorleben, 1955 bis 1985, Lauf an der Pegnitz 2004.

zu nehmen. [...] Bislang wird in unserer Industriegesellschaft so gewirtschaftet, produziert und konsumiert, als ob man Natur, Umwelt und soziale Beziehungen unbegrenzt belasten könne. Es zählen nur noch wirtschaftliches Wachstum (gemessen an Geld) und Rentabilität. [...] Annehmlichkeiten, die uns der technische Fortschritt brachte, werden zunehmend teurer. Sie werden heute schon bezahlt mit Arbeitshetze, psychischer Belastung und Gesundheitsverschleiß am Arbeitsplatz. Rationalisierung bringt Arbeitsplatzunsicherheit und Arbeitslosigkeit. [...] Apparate, Maschinen und totale Planung verstellen den Weg, unser Leben selbst zu gestalten.“⁹

In dieser Passage aus einem Programmmentwurf der „Bremer Grünen Liste“ (BGL) werden unterschiedliche Formen von „Entfremdung“ und ein offenbar tiefsitzendes Unbehagen gegenüber der planerischen Moderne gebündelt. Zum Ausdruck kommt ein Gefühl der Beklommenheit gegenüber der verwalteten Welt. Wie im eingangs eingeführten und auch hier wieder anzutreffenden Bild der „Maschine“ spielen, um abermals Hans Blumenberg aufzugreifen, Begriffe mit „mechanischer Hintergrundmetaphorik“¹⁰ eine prominente Rolle. Neben der „Maschine“ waren das die „Apparate“. In den Texten und Zeitschriften der Bewegungen wurden diese Begriffe geradezu ubiquitär verwendet, um eine Vielfalt vermeintlicher Defizite der modernen Industriegesellschaft zu kritisieren.

Jenseits längerer Traditionslinien, die Verbindungen zur Kulturkritik der Jahrhundertwende, aber auch zu Argumentationsmustern der Technikkritik in den 1950er Jahren deutlich machen, waren hierfür vor allem aktuelle Bezugspunkte prägend. Das gilt etwa für das von den Protestbewegungen breit rezipierte Werk des amerikanischen Architekturtheoretikers und Soziologen Lewis Mumford. Es trug den einprägsamen Titel „Mythos der Maschine“ und war 1967 und 1970 in den USA in zwei Bänden erschienen. In Deutschland wurde es einbändig aufgelegt, erstmals 1974 und dann 1977 breitenwirksamer als Fischer-Taschenbuch. Als Alternative zur alle Lebensbereiche bestimmenden „Megamaschine“ skizzierte Mumford die mögliche Rückkehr zu einem organischen Weltbild, in dessen Mittelpunkt wieder der Mensch stehe und nicht die „Herrschaft der Apparate“.¹¹ Noch einflussreicher war die

⁹ Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Nachlass Rudi Dutschke, RUD 510,07, Bremer Grüne Liste. Wählerinitiative Bremen/Bremerhaven. Programmmentwurf Februar 1979, S.1.

¹⁰ Vgl. den Abschnitt „Organische und mechanische Hintergrundmetaphorik“, in: Blumenberg, Paradigmen, S.91–110.

¹¹ Lewis Mumford, Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht, Wien 1974 (erste Auflage: ders., The Myth of the Machine I: Technics and Human Develop-

von Ernst Friedrich Schumacher geprägte Devise „Small is beautiful“. In seinem gleichnamigen, 1973 veröffentlichten Bestseller plädierte der deutsch-britische Nationalökonom für mittlere Technologien und forderte, so der Haupttitel der 1977 erschienenen deutschen Ausgabe, eine „Rückkehr zum menschlichen Maß“.¹² Beide Ausdrücke avancierten zu beliebten und oft bemühten Schlagworten innerhalb der Neuen Sozialen Bewegungen und wurden zu viel genutzten Topoi in deren Diskussionen über Dezentralisierung, Kleinräumigkeit und Subsidiarität. Darüber hinaus bedienten sie sich auch Argumentationsmustern aus dem Bereich der Populärkultur, wenn etwa beklagt wurde:

„Wir wollen keine Nummern in ihren lächerlichen Lochkarten sein. Wir sind Menschen und lassen uns nicht leise weinend und würdelos zu den traurigen Figuren der schwarzen Utopie des George Orwell machen: 1984 – wir sind schon nahe dran.“¹³

Dennoch verwahrten sich zahlreiche Anhänger der Protestbewegungen gegen den pauschalen Vorwurf der Fortschrittsfeindlichkeit: „Unsere Gegner“, so der einflussreiche Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz (BBU), „werden uns Maschinenstürmerei, Technik- und Fortschrittsfeindlichkeit vorwerfen. Sie werden behaupten, wir wollten ins Mittelalter oder gar die Steinzeit zurückkehren.“¹⁴ Tatsächlich wäre es verkürzend, die Neuen Sozialen Bewegungen *in toto* mit diesem Etikett zu belegen. Stattdessen existierten innerhalb der Gruppen recht unterschiedliche Fortschritts- und Zukunftsverständnisse nebeneinander.

ment, New York 1967 sowie ders., *The Myth of the Machine II: Pentagon of Power*, New York 1970).

¹² Ernst Friedrich Schumacher, *Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Alternativen für Wirtschaft und Technik*. „Small is Beautiful“, Reinbek bei Hamburg 1977 (erste Auflage: ders., „Small is beautiful“. *Economics as if People Mattered*, London 1973).

¹³ Archiv Grünes Gedächtnis (künftig: AGG), B.I.1., Nr. 425, Entwürfe für ein grünes Programm. Kurzprogramm, Präambel, Grundsatzerklärung, Achberg 1980, S.5.

¹⁴ BBU, Orientierungspapier: Entwurf, in: Jan Peters (Hrsg.), *Alternativen zum Atomstaat. Das bunte Bild der Grünen. Standpunkte – Widersprüche – Hoffnungen in der Ökologie- und Alternativbewegung*, Berlin 1979, S.367–378, hier S.369.

2. Krisen-, Zukunfts- und Fortschrittsverständnisse

Während die 1970er Jahre von der zeithistorischen Forschung zunächst häufig insgesamt als krisenhaftes Jahrzehnt apostrophiert wurden, wird diese These inzwischen zunehmend differenzierter diskutiert.¹⁵ Dabei ist auf die Vielfalt von Krisendiskursen und deren mitunter strategische Funktion hinzuweisen.¹⁶ Insbesondere für die hier im Mittelpunkt stehenden Neuen Sozialen Bewegungen trifft die Krisendiagnose weitgehend zu. Deren Umwelt- und Wachstumsdiskussionen waren häufig apokalyptisch grundiert und hatten sich unter anderem am Bericht über die „Grenzen des Wachstums“ an den *Club of Rome* aus dem Jahr 1972 entzündet.¹⁷ In den Protestbewegungen war von epochalen Veränderungen und den berühmten „fünf Minuten vor Zwölf“ die Rede. Neben der Ökologieproblematik bot das im Zuge der Debatte um die westliche „Nachrüstung“ im „Zweiten“ Kalten Krieg um 1980 auf die politische Tagesordnung drängende Friedensthema eine Projektionsfläche für endzeitlich anmutende Szenarien. Gerade der „Fortschritt“ wurde in den 1970er Jahren zum Gegenstand intensiver Debatten. Das unterschied diese Dekade markant von der vorhergehenden, die durch weitgehenden Fortschrittsoptimismus gekennzeichnet gewesen war.

Mitte der 1970er Jahre verliehen die Neuen Sozialen Bewegungen dem Denken über Fortschritt und Zukunft vor allem durch ihre Kritik an der Kernkraft und dann verstärkt durch die Nachrüstungsdebatte eine veränderte Qualität. So erinnert sich Wilhelm Knabe, dessen poli-

¹⁵ Zusammenfassend und mit einem gegenläufigen Deutungsangebot: Morten Reitmayer, Nach dem Boom – eine neue Belle Époque? Versuch einer vorläufigen Synthese, in: ders./Thomas Schlemmer (Hrsg.), Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom, München 2014, S.13–22; vgl. auch: Rüdiger Graf, Öl und Souveränität. Petroknowledge und Energiepolitik in den USA und Westeuropa in den 1970er Jahren, München 2014.

¹⁶ Ursprünglich hat dies Rüdiger Graf mit Blick auf die Weimarer Republik als einem oft als Krisenzeit apostrophierten Zeitraum getan: Rüdiger Graf, Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933, München 2008.

¹⁷ Patrick Kupper, „Weltuntergangs-Vision“ aus dem Computer. Zur Geschichte der Studie „Die Grenzen des Wachstums“ von 1972, in: Jens Hohensee/Frank Uekötter (Hrsg.), Wird Cassandra heiser? Die Geschichte falscher Ökoalarme, Stuttgart 2004, S.98–111; Elke Seefried, Towards the ‘Limits to Growth’? The Book and its Reception in West Germany and Britain 1972/73, in: German Historical Institute London Bulletin 33 (2011), H.1, S.3–37.

tisches Engagement nicht zuletzt aus Protesten gegen umweltschädliche Industrie- und Autobahnprojekte herrührte, an die Gründungszeit der Grünen wie folgt:

„Für uns hieß ökologische Politik, den Schwerpunkt auf das Überleben der Menschheit und der Erde zu richten. Also den Zeithorizont nicht nur auf morgen oder die nächste Wahl zu verengen, sondern weit in die Zukunft auf die kommenden Generationen zu richten. Zweitens sagten wir: global denken, vor Ort handeln. Also für unser Land und die Menschen hier Politik zu machen, aber nicht egoistisch, sondern immer auch unter dem Aspekt, wie sich unser Handeln weltweit und auf die gesamte Menschheit auswirkt. Drittens bedeutet der ökologische Ansatz, in Kreisläufen und vernetzten Systemen zu denken, statt in linearen Beziehungen.“¹⁸

In Abgrenzung zu linearem Denken war vor allem in den Reihen der Umweltbewegung von Kreisläufen und Regelkreisen, Gleichgewicht und Vernetzung die Rede. Dies konnte an das Kreislauddenken von Ökologie und Kybernetik anknüpfen und schlug sich in vielfältigen Adaptionen und Popularisierungen nieder. Zugleich bot es abermals Bezugspunkte zu unterschiedlichen Traditionen ganzheitlichen, organischen Denkens.¹⁹

Vor allem aber, und das scheint mit Blick auf das Planungsdenken noch bedeutsamer, geriet eine argumentative Verkopplung in die Kritik, welche die fortschrittsoptimistischen 1960er Jahre charakterisiert hatte und die Begriffe Fortschritt, Technik und Wohlstand eng aufeinander bezog.²⁰ Nun, in den 1970er Jahren, unter dem Eindruck der wirtschaftlichen Krise, in denen die Risiken wissenschaftlicher Technik- und Naturbeherrschung allenthalben wahrgenommen wurden, schien ein solches, vornehmlich auf Technik und Wohlstand rekurre-

¹⁸ Wilhelm Knabe, „DIE GRÜNEN haben die Ökologie sträflich vernachlässigt“, in: Michael Schroeren (Hrsg.), Die Grünen. 10 bewegte Jahre, Wien 1990, S.155–162, hier S.159.

¹⁹ Patrick Kupper, Die „1970er Diagnose“. Grundsätzliche Überlegungen zu einem Wendepunkt der Umweltgeschichte, in: AfS 43 (2003), S.325–348, hier S.338, sowie Alexander Schmidt-Gernig, Das Jahrzehnt der Zukunft. Leitbilder und Visionen der Zukunftsforschung in den 60er Jahren in Westeuropa und den USA, in: Uta Gerhardt (Hrsg.), Zeitperspektiven. Studien zu Kultur und Gesellschaft, Stuttgart 2003, S.305–345; grundlegend dazu: Elke Seefried, Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung, 1945–1980, München 2015, S.262–265.

²⁰ Gabriele Metzler, Konzeptionen politischen Handelns von Adenauer bis Brandt. Politische Planung in der pluralistischen Gesellschaft, Paderborn 2005, S.80.

rendes Fortschrittsverständnis erschöpft. Unterschiedliche Strömungen innerhalb der Protestbewegungen suchten deshalb, die Trias von Fortschritt, Technik und Wohlstand auf verschiedene Weise zu entkoppeln. Der Einfachheit halber seien hier nur die zwei miteinander konkurrierenden Hauptströmungen unterschieden.²¹

Es gab erstens eine ideologische Richtung, die im Kontext der grün-alternativen Bewegung allerdings in der Minderheit war. Im Rahmen einer umfassenden Moderne-Kritik hinterfragte sie das Fortschrittsverständnis der Aufklärung auf grundsätzliche Weise und stellte das damit verbundene anthropozentrische Weltbild rundweg infrage. So nahm die Überzeugung, der Mensch müsse zu einem neuen Gleichgewicht mit sich und der Natur gelangen, einen festen Platz in den spirituellen Fluchtbewegungen der 1970er Jahre ein. Unter den Stichworten *deep ecology* und „Gaia-Prinzip“ erhielten Überzeugungen Auftrieb, welche die Natur als „handelndes Subjekt, als Gegenüber der Menschheit“ betrachteten und den Anthropozentrismus der Moderne kritisierten.²² Dieses Denken war auch für eine Reihe konservativer Protagonisten vor allem der Umweltbewegung paradigmatisch, die häufig mit organischen Denkmustern argumentierten und bei denen die Übergänge zu biologistischen sowie völkisch-nationalistischen Denkmustern fließend waren. Im Kontext der sich im letzten Drittel der 1970er Jahre parteipolitisch formierenden grünen Bewegung fand dieser Denkstil unter anderem in der „Grünen Aktion Zukunft“ (GAZ) seinen Niederschlag, einer vom ehemaligen CDU-Bundestagsabgeordneten Herbert Gruhl gegründeten Partei. Gruhl hatte mit seinem 1975 veröffentlichten Bestseller „Ein Planet wird geplündert“ weit in die Neuen Sozialen Bewegungen hineingewirkt. Zu den Gründern der GAZ, die 1979/80 in den

²¹ Zur Vielfalt von Fortschrittsverständnissen auch: Elke Seefried, *Rethinking Progress. On the Origin of the Modern Sustainability Discourse, 1970–2000*, in: JMEH 13 (2015), H. 3, S. 377–399.

²² Jens Ivo Engels, *Naturpolitik in der Bundesrepublik. Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950–1980*, Paderborn 2006, Zitat: S. 297; vgl. Karen Gloy, *Das Verständnis der Natur*, Bd. 2: *Die Geschichte des ganzheitlichen Denkens*, München 1996, S. 162 und 169f.; Pascal Eitler, *Körper – Kosmos – Kybernetik. Transformationen der Religion im ‚New Age‘ (Westdeutschland 1970–1990)*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 4/2007, H. 1/2, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/site/40208753/default.aspx> [18. 7. 2017].

Grünen aufging, gehörte auch das ehemalige CSU-Mitglied Helmbrecht von Mengershausen, der mit Blick auf den „Fortschritt“ festhielt:

„Es wird häufig übersehen, daß der sogenannte technische Fortschritt nicht nur die Natur zerstört, sondern auch enorme kulturzerstörerische Wirkungen hat: das in vielen Jahrhunderten großer Kultur gewachsene Gesicht unserer alten Städte und Dörfer ist weithin auf das widerlichste und brutalste durch eben diesen ‚Fortschritt‘ entstellt und verwüstet. Gigantische Betonbunker und Glaspaläste zerstören das Antlitz unserer Städte, Reihenhaussiedlungen, Bungalows, Miethäuser das unserer Dörfer. Selbst vor den geschmacklosesten Modernisierungen alter Bauernhäuser, liebenswerter Zeugen einer tausendjährigen, durch den technischen Fortschritt restlos zerstörten bäuerlichen Kultur, schreckt man nicht zurück. Durch diesen Vernichtungsfeldzug gegen die Zeugen der Kultur vergangener Jahrhunderte wurde bereits weitaus mehr Bausubstanz zerstört als durch die Bomben des Zweiten Weltkrieges.“²³

Vor allem im letzten Satz – wie auch im oben zitierten Ausspruch der Bremer Grünen, welche die „totale Planung“ kritisieren – klingen irritierende historische Vergleiche zur NS-Zeit an. Zumindest bei Teilen der Neuen Sozialen Bewegungen wie auch der frühen Grünen waren solch fragwürdige historische Analogien durchaus verbreitet.²⁴

Hinsichtlich des Fortschrittsverständnisses bildete jedoch, zweitens, eine andere ideologische Strömung stärker die Breite der Protestbewegungen ab und wies vor allem Verbindungen zu den Gruppen der undogmatischen Linken auf. Von dieser Seite wurde eine differenziertere Kritik am „Fortschritt“ formuliert und hauptsächlich eine Blickverengung auf die technischen und materiellen Aspekte des Fortschrittsbegriffs moniert, wie sie vor allem in den „langen“ sechziger Jahren stattgefunden habe. Dem wurde eine Wiederbesinnung auf die humanistischen Grundlagen des aufklärerischen Fortschrittsbegriffs entgegengestellt, der sich gerade die Linke zu stellen habe. So sprach der bekannte Kernkraftkritiker Klaus Traube auf einem Kongress des Sozialistischen Büros in Hamburg vom Grundkonsens, der über das Modell der Industriegesellschaft bestehe und den es aufzukündigen gelte, denn:

„[...] dieser Grundkonsens beruht letzten Endes auf einem Fortschrittsbegriff, auf einer Utopie, die liberalistisch ist, die sich auch eingeschlichen hatte in die traditionelle Linke, auf einem Fortschrittsbegriff, der anknüpft an

²³ AGG, A-Knabe, Wilhelm, Nr. 34, Helmbrecht von Mengershausen, Für ein Europa der Wahrheit. Wider die Heuchelei [1979].

²⁴ So fand auch das Schlagwort vom „atomaren Holocaust“ häufig Verwendung. Vgl. Mende, Nicht rechts, S. 379–382.

Verteilungsgleichheit, aber im materiellen Sinne gemeint, den Wohlstand in den Vordergrund gerückt hat. [...] Und mit der Aufkündigung dieses Konsenses wandelt sich der Fortschrittsbegriff zurück zu dem emanzipatorischen Fortschrittsbegriff der Aufklärung, und dort liegt eigentlich das eigentlich [sic!] sozialistische Motiv, denn dieser emanzipatorische Fortschrittsbegriff ist ja der der sozialistischen Bewegung immer gewesen, auch von Marx gewesen.“²⁵

Die von Traube verlangte Rückbesinnung auf den humanistisch-emanzipatorischen Gehalt eines im Kern aufklärerischen Fortschrittsbegriffs forderten insbesondere jene Anhänger der Protestbewegungen, die in der (Neuen) Linken sozialisiert worden waren, wo sie zunächst häufig selbst einem marxistisch hergeleiteten ökonomischen Fortschrittsverständnis das Wort geredet hatten. Im Kontext ihrer Erfahrungen in den Neuen Sozialen Bewegungen hatten viele jedoch ideologische Lern- und Transformationsprozesse durchlaufen und ihr Verständnis vom Fortschritt verändert.

Diese Beobachtung ist um einen weiteren Trend zu ergänzen, der in den Umweltdiskussionen der 1980er Jahren aufkam und vor allem die 1990er Jahre prägen sollte: Konzepte, welche zeitgenössische Umweltpolitiker und Sozialwissenschaftler als „ökologische Modernisierung“ etikettierten und welche die Vereinbarung von Umweltschutz und Wirtschaftswachstum ermöglichen sollten. Zudem finden sich in den Diskussionen Vorstellungen von qualitativem Wachstum und nachhaltigem Wirtschaften wieder. Gleichzeitig lassen sich verstärkte Versuche erkennen, mittels Umwelttechnologie und anderer sanfter Technologien Moderne und Ökologie miteinander zu versöhnen, nicht zuletzt unter Stichworten wie „Green Economy“ oder „Green Capitalism“. Auch in diesen Fällen bildeten Ökologie und Fortschritt, technologischer Fortschritt zumal, keinesfalls mehr einen Widerspruch.²⁶

Das knüpft an eine Diagnose von Andreas Wirsching an, der betont hat, dass die Planungs-, Technik- und Fortschrittskritik, die Teile der bundesdeutschen Gesellschaft seit den mittleren 1970er Jahren geprägt habe, gegen Ende der 1980er Jahre von einem „neuen Optimismus,

²⁵ APO-Archiv Berlin, Ordner: SB Berlin/Nord 1, Plenum 1.10.78, in: AG Alter Öko im Sozialistischen Büro Hamburg, Kleiner Nachschlag zum Großen Ratsschlag, Dezember 1978, S.8–15, hier S.10f.

²⁶ Vgl. Martin Bemann/Birgit Metzger/Roderich von Detten (Hrsg.), Ökologische Modernisierung. Zur Geschichte und Gegenwart eines Konzepts in Umweltpolitik und Sozialwissenschaften, Frankfurt a.M. 2014; Seefried, Rethinking Progress, S.395f.

einer neuen Planungseuphorie und einem neuen Technokratismus“ abgelöst worden sei, so dass markante Teile der bundesdeutschen Gesellschaft gerade dem technischen Fortschritt im Bereich der digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien offen, wenn nicht gar begeistert gegenüber standen. Auch mit Blick auf die Fortschrittsverständnisse und Krisenrhetoriken der Neuen Sozialen Bewegungen lässt sich ab Mitte der 1980er Jahre tendenziell von einem Rückgang apokalyptischer Diskurse zugunsten neuer, alternativer Zukunftsentwürfe sprechen.²⁷

3. Staatskritik und Konzepte von Selbstorganisation

Ausgehend vom Thema Planungskritik lohnt es schließlich, drittens, einen knappen Blick auf die Staats- und Demokratieverständnisse der Neuen Sozialen Bewegungen zu werfen. Als Bezugspunkt dienen kann ein häufig weit gespannter Ökologie-Begriff, der es insbesondere der alternativen und teilweise „ergrüneten“ Linken erlaubte, nahezu jede Gegenwartskritik unter diesem neuen modischen Rubrum zu subsumieren. So argumentierte ein Frankfurter Sponti: „Ökologie ist für uns mehr als Umwelt, genauso wie Ökonomie seit Marx mehr als Wirtschaft ist. Ökologie kritisiert *alle* Verhältnisse, in denen Lebewesen unterdrückt, ausgebeutet und zerstört werden.“²⁸ Und in einem anderen Artikel der Sponti-Zeitschrift „Pflasterstrand“ wird das Prinzip „Natur als Politik“ wie folgt aufgeschlüsselt: „Kampf gegen den zentralisierenden Machtanspruch der Technokratie, gegen Unterdrückung, Ausbeutung, Verwertungsdenken und Entmündigung der äußeren Natur und der inneren Natur des Menschen. Es ist kein Zurück zur Natur, sondern die Proklamation der Rechte des natürlichen Lebens.“²⁹

Über solch eine Argumentation fand auch eine zumal für die linksradikale Szene charakteristische tiefsitzende Skepsis gegenüber dem

²⁷ Andreas Wirsching, Durchbruch des Fortschritts? Die Diskussion über die Computerisierung in der Bundesrepublik, in: ZeitRäume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung 2009, S.207–218, Zitat: S.207. Vgl. auch ders., Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990, München 2006, S.361–398 und S.434–444; außerdem: Seefried, Rethinking Progress.

²⁸ Reinholds unterbliebene Rede zur Kandidatur für Platz 7, in: Pflasterstrand 26 (1978) vom 23.3. bis 5.4.1978, S.28 [Hervorhb. i. Orig.].

²⁹ Grüne Liste. Natur als Politik, in: Pflasterstrand 18 (1977) vom 3.11. bis 16.11.1978, S.30ff., hier S.32.

Staat Eingang in die Debatten. Gleichzeitig kam ein spezifisches Politik- und Demokratieverständnis zum Tragen, das für weite Teile der Neuen Sozialen Bewegungen kennzeichnend war. Dieses ist im Kontext jener „großen Ernüchterung“ zu verorten, wie sie für den Bereich wirtschaftlicher und politischer Planung skizziert worden ist, aber auch für das Ende einer Politik „innerer Reformen“ vor dem Hintergrund der terroristischen Bedrohung notiert werden kann.³⁰

Für die Protestbewegungen muss hier abermals die Bedeutung des Kernenergiekonflikts unterstrichen werden. Konkrete negative Erfahrungen mit der Staatsgewalt – sei es am Bauzaun, in den Verwaltungen oder in den Gerichtssälen – beförderten selbst bei manchem bisher staatsreuen Anhänger von Bürgerinitiativen eine zunehmend kritische Haltung gegenüber „dem Staat“ und seinen Vertretern. Zum Symbol für dessen als bedrohlich empfundene Allmacht wurde das wirkmächtige Stichwort vom „Atomstaat“, das der bekannte Zukunftsforscher Robert Jungk mit seinem gleichnamigen, 1977 erschienenen Bestseller geliefert hatte. In ihm waren alle vermeintlichen Übel vereint. Es symbolisierte wie kaum ein anderes Bild den technokratischen Planungs- und Überwachungsstaat, welcher eine menschenfeindliche Technologie gegen den erklärten Willen vieler Bürger rücksichtslos durchsetze.³¹

Jenseits solch abstrakter Fundamentalkritik wurde, durchaus konkreter, in vielen Zusammenhängen der Vorwurf der „Bürgerferne“ und der „Verfälschung“ laut – zeitgenössische Schlagworte, die mit etablierten Traditionen der Parlamentarismuskritik kombiniert werden konnten. Die Kritik am Staat als einer alles erfassenden Maschine und an den etablierten Parteien als deren seelenlosen „Apparaten“ verweist abermals auf das eingangs erwähnte mechanische Wortfeld, aus dem

³⁰ Tim Schanetzky, *Die große Ernüchterung. Wirtschaftspolitik, Expertise und Gesellschaft in der Bundesrepublik 1966 bis 1982*, Berlin 2007; Stephan Scheiper, *Der Wandel staatlicher Herrschaft in den 1960er/70er Jahren*, in: Klaus Weinbauer/Jörg Requate/Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.), *Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*, Frankfurt a.M. 2006, S.188–216.

³¹ Robert Jungk, *Der Atom-Staat. Vom Fortschritt in die Unmenschlichkeit*, München 1977. Vgl. dazu: Thomas Dannenbaum, „Atom-Staat“ oder „Unregierbarkeit“? Wahrnehmungsmuster im westdeutschen Atomkonflikt der siebziger Jahre, in: Franz-Josef Brüggemeier/Jens Ivo Engels (Hrsg.), *Natur- und Umweltschutz nach 1945. Konzepte, Konflikte, Kompetenzen*, Frankfurt a.M. 2005, S.268–286.

viele Anhänger der Protestbewegungen mit Vorliebe schöpften. Andererseits gilt es zu betonen, dass Rhetorik und Praxis nicht nur in diesem Fall häufig auseinanderklafften. Denn gerade in der Frühphase der Neuen Sozialen Bewegungen, in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren, gab es zwischen ihnen und staatlichen Stellen durchaus Kooperationen und Überschneidungen, teilweise sogar Abhängigkeiten.³² Und in grünen Parteiprogrammen der 1980er Jahre findet sich neben staatskritischen Passagen immer wieder der Ruf nach einem interventionistischen Staat als Problemlöser.

Doch vor dem Hintergrund ihrer Staatsskepsis und einer vehement geäußerten Kritik an den etablierten Parteien entwarfen die Neuen Sozialen Bewegungen wie auch die frühen Grünen eigene Organisationsformen und Demokratieverständnisse, gruppiert um die Vokabeln „Selbstorganisation“, „Dezentralität“ und „Transparenz“. Dies lehnte sich an die soziale Praxis vor allem der Alternativbewegung an, welche Sven Reichardt treffend mit „Wärme“ als Modus sozialen Verhaltens“ beschrieben hat.³³ Neben unterschiedlichen Gemeinschaftsformen war damit eine Reihe von politischen Konzepten verbunden, die als „Graswurzeldemokratie“, „direkte Demokratie“ oder „Basisdemokratie“ beschrieben wurden. „Statt die Gesellschaft von oben her aus dem Zentrum der Macht zu verändern“, so der Umweltaktivist Wolfgang Sternstein, „soll sie von unten, von der gesellschaftlichen Basis her verändert werden. Wie Graswurzeln ein dichtes Geflecht im Boden, so sollen auch die alternativen Wohn-, Arbeits- und Lebensgemeinschaften ein dichtes gesellschaftliches Geflecht ohne Über- und Unterordnung bilden.“³⁴ Damit schließt sich abermals der Kreis zum Maschinenbild des Anfangs, denn der „kühle Funktionär“, der „seelenlose Bürokrat“, der politische Angelegenheiten anonym, mechanisch und teilnahmslos verwaltet, bildete die Negativfolie für den grün-alternativen Gegenentwurf.³⁵

³² Vgl. Engels, Naturpolitik.

³³ Sven Reichardt, „Wärme“ als Modus sozialen Verhaltens? Vorüberlegungen zu einer Kulturgeschichte des linksalternativen Milieus vom Ende der 1960er bis Anfang der 1980er Jahre, in: *vorgänge* 44 (2005), H. 3/4, S.175–187.

³⁴ Wolfgang Sternstein, Keine Macht für niemand!, in: Bernd Guggenberger/Claus Offe (Hrsg.), *An den Grenzen der Mehrheitsdemokratie. Politik und Soziologie der Mehrheitsregel*, Opladen 1984, S.282–296, hier S.288.

³⁵ Zu den Traditionen dieser Topoi und Argumentationsmuster: Thomas Mergel, *Der Funktionär*, in: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.), *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1999, S.278–300.

4. Ausblick

Obwohl die harsche Planungskritik der bundesdeutschen Protestbewegungen in den 1970er und 1980er Jahren zuvorderst auf die Industriegesellschaften des Westens zielte, bezogen viele Wortmeldungen auch deren östliche Pendanten mit ein. So betonte der dem alternativen Milieu nahestehende und bei den frühen Grünen aktive Künstler Joseph Beuys, „daß sich das privatkapitalistische Wirtschaftssystem des Westens von dem staatskapitalistischen des Ostblocks“ im Falle der Naturausbeutung nicht grundsätzlich unterscheide: „Die Vernichtung der Naturgrundlage wird weltweit praktiziert, und so muß jeder, dem an einem Ausweg aus diesem Dilemma gelegen ist, nach völlig neuen Modellen suchen, die bis jetzt weder im Osten noch im Westen realisiert worden sind.“³⁶ Die Mehrzahl derjenigen, die in den westdeutschen Protestbewegungen aktiv waren, hatten von der DDR und den Industriegesellschaften der Warschauer-Pakt-Staaten keineswegs ein besseres Bild als von jenen des Westens. Denn aus ihrer Sicht beruhten beide Industriesysteme auf denselben verhängnisvollen ökonomischen Wachstumsmechanismen. Anders als diejenigen Gruppen, die der kommunistischen „alten Linken“, etwa der DKP nahestanden, machte man sich in den Reihen der Neuen Linken meist keinerlei Illusionen über die Sicherheit von Kernkraftwerken im Ostblock.

Weiterführend wäre danach zu fragen, wie die zeitgleich zu den westdeutschen Protestbewegungen entstehenden Umwelt- und Friedensbewegungen der DDR in diese Perspektive einzubeziehen wären. Welche Konvergenzen und Divergenzen zu den Diskursen in der Bundesrepublik bestanden, bliebe ebenso zu klären wie die Frage, ob der Kategorie von „Planung und Planbarkeit“ für die kritische Auseinandersetzung mit dem DDR-Staat, der dem Planungsparadigma in einer sozialistischen Variante ebenfalls verpflichtet war, eine ebenso zentrale Rolle zukam wie für die Formulierung von Gegenwarts kritik durch die Protestbewegungen auf der anderen Seite der Mauer.

³⁶ Joseph-Beuys-Archiv auf Schloss Moyland, Bedburg-Hau: FIU-220-960-04, Joseph Beuys, Die großen Leiden der Natur, o. D.